

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

27. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Herr Kühlmann schien bei dem Gedanken, dass man alle diese Instrumente an seinem Gesicht in Tätigkeit setzen wollte, von einer Art stummer Panik ergriffen. Er stand — der einzig störende dunkle Fleck in dieser Sinfonie von weissen Leinen und poliertem Metall — offensichtlich ratlos noch immer neben dem Operationstisch, auf dem er programm-gemäss längst reglos hätte liegen sollen.

Allands unheimliche Erscheinung brachte ihn offenbar noch um den letzten Rest seiner Selbstbeherrschung. Er wurde ganz weiss um die Nase herum und sein Gesicht lief feucht an wie eine beschlagene Fensterscheibe. Ungeschickt suchte er nach seinem Taschentuch, um sich die Stirn zu wischen.

Alland liess ihn ruhig gewähren, musterte ihn dabei aber streng und erstaunt, so dass der Patient vor Verlegenheit erst recht zu schwitzen begann.

Schliesslich brach der Arzt das Schweigen und sagte in spöttisch-vorwurfsvollem Ton:

„Gestern schien Ihnen so viel an der Operation zu liegen, und heute sieht es mir beinahe aus, als hätten Sie Ihren Entschluss geändert, wie? Warum stehen Sie hier noch herum, anstatt sich auf den Operationstisch zu legen, wie die Schwester Sie angewiesen hat?“

Herr Kühlmann wurde rot bis hinter die Ohren und stotterte wie ein ertappter Schuljunge:

„Durchaus nicht, Herr Doktor, durchaus nicht. Ich habe meinen Entschluss durchaus nicht geändert, nur — ich möchte noch vorher ein paar Kleinigkeiten mit Ihnen besprechen. Zum Beispiel — Sie machen das ganze doch in Narkose...?“

Alland schien höchst erstaunt.

„Narkose...? Wie stellen Sie sich das vor? Denken Sie, man kann eine Gesichtsoption machen und dabei dem Patienten die Chloroformmaske auf Mund und Nase lassen? Nein, es kommt natürlich nur Lokalanästhesie in Frage, örtliche Betäubung mit Hilfe von Einspritzungen. Sie werden kaum etwas davon spüren, nicht einmal von den Einstichen der Injektionsnadeln. Das Gewebe wird an diesen Stellen zunächst mit Chloräthyl vereist und dann...“

Aber Herr Kühlmann hörte gar nicht mehr zu. Die genaue Schilderung schien ihn erst recht ängstlich zu machen.

„Und — und —“, stammelte er, „glauben Sie, dass es lange dauert — ich meine, dass viel zu schneiden sein wird...?“

Herr Kühlmann begann immer unruhiger von einem Fuss auf den anderen zu treten, und in seinen etwas hervorquellenden blauen Augen stand unverhohlene Todesangst.

Alland hätte beinahe Lust gehabt, über diesen Feigling zu lachen, aber er musste ja erst recht ernst bleiben, um seinen Zweck zu erreichen. Und so fuhr er fort, scheinbar geduldig, aber mit grausamer Genauigkeit, dem Patienten die einzelnen Phasen der Operation zu schildern.

„Vor allem werde ich die Nase in Angriff nehmen, deren Knorpel mit dem Skalpell neu geformt und etwa um die Hälfte reduziert wird...“

Herr Kühlmann wurde langsam grün, aber er schien sich noch immer nicht zu dem Entschluss durchgerungen zu haben, die Operation einfach aufzugeben. Er murmelte etwas von „einem Moment Luft schöpfen.“ und trat zum Fenster, dessen untere Hälfte aus Milchglasscheiben bestand. Ehe man ihm noch sein seltsames Gehabe verweisen konnte, hatte

er schon einen Flügel geöffnet und steckte den Kopf hinaus.

Von drunten klang eben das Geräusch eines vor der An-fahrt haltenden Autos herauf. Man hörte ein kurzes Quiet-schen der Bremsen. Dann schloss Herr Kühlmann wieder das Fenster.

Die frische Luft hatte ihm offenbar wirklich gut getan. Er war auf einmal überraschend ruhig, und zwar nicht, weil er auf die Operation verzichtete, wie Alland einen Augen-blick gehofft hatte — im Gegenteil. Der Patient schien jetzt plötzlich völlig entschlossen.

„Also gut“, sagte er, indem er Rock und Weste auszog und den weissen Kittel überstreifte, den ihm die Schwester reichte. „Dann also los...“ Ganz von selber legte er sich auf den Operationstisch, wo ihn die Schwester, sichtlich erleichtert, mit ein paar raschen, geübten Griffen festschnallte: erst die Beine — rechter Arm, linker Arm. Dann alles sauber mit sterilen Tüchern abgedeckt und das Gesicht mit alkohol-getränkten Wattebäuschen abgerieben, bis die Haut wie poliert glänzte... .

Dr. Alland stand — eine unbewegliche, weisse Gestalt — noch immer neben dem Instrumententisch, als ginge ihn das alles nichts an. Er schien plötzlich selbst bedrückt, beinahe abwesend. Der Ausdruck seiner Augen hatte etwas Grüblerisches, Horchendes. Die Schwestern warfen einander heimlich erstaunte Blicke zu. Was heute nur los war? Erst dieser komische Patient, und jetzt war der Doktor selber so sonderbar —

Der alte Portier hatte die drei Herren nicht aufhalten können, die eben aus dem Auto gesprungen und dann gleich an ihm vorbei die Treppe zum ersten Stock hinaufgestürmt waren. Aegerlich lief der Alte hinter den dreien her: „Aber das geht doch nicht! Wo wollen Sie denn hin, die Herren...?“ Er keuchte vor Aufregung und musste auf dem ersten Treppenabsatz stehen bleiben, um zu Atem zu kommen.

Die drei merkwürdigen Herren schienen gut Bescheid zu wissen, zielbewusst eilten sie den Gang entlang, der zum Operationssaal führte. Einer Schwester, die ihnen erstaunt entgegnetrat, warf einer von ihnen die Frage hin: „Dr. Alland schon im Operationssaal?“

„Ja, aber da darf doch jetzt auf keinen Fall gestört werden!“

Die Stimme der Schwester schnappte vor Erregung über. Man hatte sie einfach beiseite geschoben, ohne auf ihren Einspruch zu achten. Da — unglaublich — da rissen sie wahrhaftig einfach die Tür zum Operationssaal auf...! Na, das würde einen schönen Krach geben! Wenn der Herr Doktor es mit der Wut bekam... .

Aber der Herr Doktor dreht sich merkwürdigerweise nicht einmal um bei dem schnarrendem Geräusch der Tür. Er scheint noch immer auf etwas zu horchen, aber es ist jetzt deutlich, dass er mehr nach innen lauscht als auf irgend-ein Geräusch der Aussenwelt. Als sich eine Hand plötzlich auf seinen Arm legt, weicht er rasch mit einer unwillkür-lichen Bewegung zurück und ist sofort wieder bei der Sache. Aegerlich braust er auf:

„Wie können Sie mich ohne Handschuhe anrühren. Sie sehen doch, ich bin schon steril!“

Aber wie er aufblickt, sieht er in ein unbekanntes Ge-sicht. Was wollen diese Leute hier... ?

Wenn Bein, dann Casina!

Noch ehe er etwas Zorniges ausrufen kann, hört er eine kalte Stimme sagen: „Sie sind verhaftet, Dr. Alland!“

Einen Augenblick sieht es so aus, als ob das schmale, blitzende Skalpell, das der Arzt gerade ergriffen hat, zustoßen wolle — in die eigene Brust. Dann klirrt es auf den Steinfussboden. . .

Der blendend helle Operationssaal verdunkelt sich, verschwimmt in einem kreisenden Nebel. . . Da ist jemand, der ihn hält, gut so. Gleich ist es vorüber. . .

Frank Alland richtet sich gewaltsam auf. Er weiss, jetzt ist alles verloren. Alles war umsonst. Alles, was sie getan und gelitten haben — Evelyn und er — alles umsonst. . . ! Das ist das einzige, was sein Gehirn in diesem Augenblick zu fassen vermag. Sonst begreift er von alledem nichts. Was heisst das überhaupt: ihn will man verhaften, und um diesen angeblichen Kühlmann kümmert sich die Polizei gar nicht?

Da hört er neben sich die befehlende Stimme des Beamten zu der völlig erstarrten Schwester sagen:

„Schnallen Sie sofort den Kriminalinspektor Benteli dort vom Tisch ab!“

Langsam kommt unter all den weissen Tüchern das noch immer recht blasse Gesicht des angeblichen Kühlmann zum Vorschein.

„Sie hätten sich auch ein bisschen mehr beeilen können, Herr Kommissar. Bei einem Haar hätte ich mir die Nase operieren lassen müssen“, brummt er vorwurfsvoll.

Aber der Angeredete antwortet ihm nicht, sondern verlässt schweigend mit dem Verhafteten den Saal. . .

Herr Kriminalinspektor Benteli sieht den beiden nach und wendet sich dann mit dem Ausdruck, in dem sich Befriedigung und Bedauern mischt, an seinen noch zurückgebliebenen Kollegen:

„Eigentlich schade um ihn — alles in allem doch ein anständiger Kerl! Aber Angst genug habe ich auch ausgestanden. Kein Vergnügen, so als Opferlamm dazuliegen und zu warten, bis man dir das Gesicht zerschneidet.“

Die Erinnerung an diese hochnotpeinliche Prozedur jagt ihm noch jetzt einen gelinden Schauer über den Rücken. Er hat es eilig, in seine Kleider zu kommen und diesen ungemütlichen Ort zu verlassen. Im Vorbeigehen wirft er noch einen letzten missträuischen Blick auf den Instrumententisch, wo alles noch immer in schöner, blitzender Ordnung daliegt: Häkchen, Zängelchen, Pinzetten, Klammern, Skalpell. . . !

Aber die Schwester, die eben noch sorgsam damit hantierte, ist schon davongestürzt, um rasch im Schwestenzimmer die unfassbare Neuigkeit zu verbreiten: Der Chef, der geliebte, verehrte Chef, Dr. Alland — verhaftet. . . !

28.

Der Prozess gegen Dr. Alland erregte beinahe die gleiche Sensation wie damals seine Verhaftung. Schon längst vor Beginn der Verhandlung war der Gerichtssaal bis auf den letzten Platz des Zuhörerraumes gefüllt. Auf den Pressebänken drängte sich ein ungewöhnliches Aufgebot von Richterstatuen. Man spürte deutlich die verhaltene Span-

nung eines nicht nur neugierigen, sondern wirklich anteilnehmenden Publikums, das sich diesmal nicht aus den gewöhnlichen Gerichtsbesuchern zusammensetzte.

Vom Moment der Verhaftung an hatte die Öffentlichkeit diesen seltsamen Fall mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt. Die ersten Berichte der Zeitungen, unter lapidaren Ueberschriften, wie „Bekannter Chirurg als Helfershelfer internationaler Verbrecher entlarvt“, hatten zunächst nur die übliche, mit angenehmem Gruseln gepaarte moralische Entrüstung erweckt. Aber je vollständiger die tatsächlichen Zusammenhänge bekannt wurden, um so mehr wuchs die Zahl derjenigen, die für den Arzt Partei ergriffen und ihn nicht als Genossen, sondern vielmehr als das Opfer der Ver-

brecher betrachteten. Man war befriedigt gewesen, als Allands tüchtiger Verteidiger Dr. Below binnen weniger Tage die provisorische Entlassung seines Klienten aus der Untersuchungshaft erreichte. Auch dass die dazu erforderliche sehr beträchtliche Kautions durch begüterte Freunde und Patienten des Arztes so rasch aufgebracht werden konnte, hatte einen tiefen Eindruck gemacht. Ein Mann, für den seine Freunde unbedenklich so viel Geld riskierten, musste eigentlich schon so gut wie unschuldig sein.

Ueberhaupt — ein fabelhafter Verteidiger, dieser Below, darüber waren sich sogar die Juristen einig, die, als Zuhörer anwesend, die seltsame Rechtslage mit fachmännischem Interesse diskutierten.

Schon dass die Sache mit solcher Beschleunigung zur Verhandlung kam, war ein Erfolg der Verteidigung. Allerdings hatte daran vielleicht auch die Staatsanwaltschaft ein gewisses Interesse, weil ja auch dieser Monno noch genommen werden konnte, ehe er wieder, und diesmal wohl endgültig, im Bagno verschwand. Dem französischen Auslieferungs-Antrag musste natürlich stattgegeben werden. Die Formalitäten sollten dieser

Tage erledigt sein. Der andere „Patient“, dieser Bertrand alias Stubensand, sollte zunächst wegen der alten Tresorgeschichte an die zuständigen Behörden überstellt werden. Und später würden sich auch noch die französischen Gerichte mit ihm beschäftigen. Sehr fraglich allerdings, ob er das erlebte. Ein schwerer Alkoholiker. Lag zur Zeit überhaupt im Gefängnisspital — noch immer vernehmungsunfähig.

Viel kam natürlich darauf an, wie dieser Monno, dieser Generaldirektor eines Verbrecherkonzerns, aussagen würde. Was er bei seiner ersten Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gegeben hatte, war ziemlich belastend für den Angeklagten. Und dann gab es ja auch noch den Kronzeugen des Staatsanwaltes, den Kriminalinspektor Benteli, der als angeblicher Verbrecherpatient namens Kühlmann den Arzt in die Falle gelockt hatte. Allerdings — der Benteli war kein wirklicher Verbrecher, und ausserdem hatte Alland die Operation an ihm ja nicht vollzogen. Aber immerhin, die Bereitschaft zur Beihilfe war jedenfalls gegeben. Keine einfache Sache. Na, man würde ja sehen. . .

Das gedämpfte Brausen der Privatunterhaltungen verstummte plötzlich, als das Gericht und gleichzeitig der Angeklagte den Saal betraten. (Schluss folgt)

Murteschlacht

*s' isch halb im Tag, u d'Sunne bröunt.
Si hei der Grüenag überröunt.*

*Dür Wald u Gumpf u Gstrüpp u Dorn
Chäme die Harschte, brüelet ds Horn.*

*Zrugg bhät se nüt, es geit druflos
Mit Schwärtstreich u Halpartestof.*

*Wie Hagel i nes Ährmeer,
So prättschets i ds Burgunderheer.*

*Us jedem use munet d'Wuet.
Der Sach, der See wird rot vom Blut.*

*Der Herzog uf sym Ross dervo.
Er het der Suet nid mit sedh gno.*

*Der Chlupf erwörget ihm sy Stimm,
Verschryft ihm ds Gschit: ni kennt ne nimm.*

*Er schüttlet si u dhürschet wild
U dhas nid dhopfe: 's syg werspielt!*

(Aus „Buebebärg“ von Hans Zulliger)